

und Gemeinden beschreiben soll. Greifbar wird das durch den Besuch von 14 einzelnen größeren und vor allem kleineren Städten, von Hagenau bis Türkheim (und ausblickend noch „Urbanisierung zwischen Dorf und Stadt von A(mmerschweier) bis Z(ellenberg)“), mehr und mehr also von Siedlungen, deren Stadtqualität „mehr als fraglich“ bleibt. In den Blick genommen werden Gemeindebildung und urbane Lebensformen (nicht zuletzt der Schriftlichkeitsvorsprung gegenüber ländlichen Siedlungen). Hinzu kommt der lokale „Niederschlag der regionalen Urbanisierungstendenzen“ (S. 191): Wir haben es mit einer Gesamt-Landschaft zu tun, die bis 1250 stark staufisch geprägt war (wobei jedoch keineswegs alle Städte Stauferstädte waren: „weder hat es ‚nie‘ eine noch ‚die‘ ‚Städtepolitik‘ der Staufer gegeben“, S. 127) – einer Landschaft, die dann habsburgisch wurde, die jedoch durchgängig von anderen gewichtigen Herrschaftsträgern mit beeinflusst wurde wie den Bischöfen von Straßburg oder den Herren von Rappoltstein.

Ins Licht der Quelleninterpretation treten dementsprechend viele Spielarten der Aushandlung zwischen Gemeinden und königlichen, herrschaftlichen, dynastischen Interessen, mit heftigem Streit oder konsensuellem Miteinander. Besonders auffällig sind aber weder die Herren noch die Genossen, sondern die „Mittler zwischen Herren und Gemeinde“, die Vögte, Schaffner etc. Diese letzteren dienen denn auch als „substitutive Indikatoren von Urbanisierung“, die in einer Landschaft eben nicht zuletzt von lokalem Herrschaftsausbau durch konkrete Akteure gegen andere Herrschaften befördert wird. Entstanden ist eine Arbeit, mit der sich auseinanderzusetzen und über die nachzudenken mehr als lohnend ist.

---

*Joan A. Holladay, Genealogy and the Politics of Representation in the High and Late Middle Ages. Cambridge, Cambridge University Press 2019. XXII, 386 S., 154 Abb., £ 90,-. // DOI 10.1515/hzhz-2021-1252*

---

Mathias Kluge, Augsburg

Joan A. Holladay untersucht die politische Funktionalität genealogischer Bildzyklen des Hoch- und Spätmittelalters aus verschiedenen Überlieferungsumgebungen: 1.) Paläste (Friedrich Barbarossa, Philipp IV. v. Frankreich, Karl IV. v. Böhmen); 2.) Handschriftenrollen englischer Könige; 3.) Krönungskirchen (Köln und Reims); 4.) Gräber und Grabzyklen (Grafen v. Nellenberg, Äbtissinnen v. Quedlinburg, Grafen von Wettin, Markgrafen v. Meißen u. Landgrafen von Thüringen, weitere Grabzyk-

len); 5.) Klosterchroniken („Historia Welforum“ und „Liber fundatorum monasterii Zwetlensis“). Im Abschlusskapitel werden Genealogien untersucht, deren Herstellung von Kaiser Maximilian I. in Auftrag gegeben wurde. Damit spannt die reich bebilderte und gut lesbare Studie (143 monochrome Abbildungen und 11 Farbtafeln) einen weiten Bogen, der vom Hochmittelalter bis in die Frühe Neuzeit reicht.

Die heuristische Basis (Handschriften, Skulpturen, Wandmalereien oder Metallarbeiten) hat Holladay über Jahre zusammengetragen. Auch wenn die Quellenauswahl von der fragmentarischen Überlieferungssituation mitbestimmt wurde, wird die zentrale Beobachtung nachvollziehbar, dass genealogische Bildzyklen in Europa weitverbreiteter waren, als dies in der Forschung bislang zur Kenntnis genommen wurde.

Darüber hinaus werden Faktoren untersucht, die zur Entstehung genealogischer Bildzyklen beigetragen haben, wobei politische und wirtschaftliche Zielsetzungen der Auftraggeber im Vordergrund stehen. Holladay nimmt Fallstudien vor, in die die Forschungsliteratur und verschiedene Vergleichsbeispiele eingebunden werden. Durch eine breite Definition von „Genealogie“, die auch kulturelle Abstammungsverhältnisse (Amtsgenealogien) einschließt, wird es möglich, Ergebnisse in raum- und zeitübergreifende Vergleiche zu überführen.

Auch wenn die wertvollen Einzelergebnisse am Ende nicht zu einem Gesamtbild zusammengeführt werden, wird die Beobachtung nachvollziehbar, dass die untersuchten Bildzyklen oftmals in Phasen der politischen oder finanziellen Instabilität in Auftrag gegeben wurden. Genealogien sollten Königsherrschaft (sicher auch rechtlich) legitimieren, Vorrechte sichtbar herausstellen oder Bindungen zwischen Klöstern und fürstlichen Stifterdynastien festigen.

Dies war allerdings kein Alleinstellungsmerkmal genealogischer Bildzyklen. Die politische Ordnung des römisch-deutschen Reiches, aus dem die meisten Fallbeispiele stammen, wurde im Hoch- und Spätmittelalter immer wieder hinterfragt und umgestaltet. Könige und Fürsten standen vor umstrittenen Voraussetzungen ihrer Legitimität. Klöster erhielten durch neue Orden nicht nur eine finanzielle Konkurrenz. In den Städten wurde die althergebrachte Verfasstheit in Frage gestellt. Daraus resultierte ein Trend, historische Dimensionen politischer Macht zu konstruieren und zukunftsorientiert zu kodieren. Er führte zu einer wachsenden Verschriftlichung und Archivierung, wobei etwa auch wichtige Privilegienverleihungen in Gemälden oder Skulpturen Darstellung fanden, die ebenso verbreitet und leicht dekodierbar waren, wie die untersuchten Bildzyklen.

Ihre Kontextualisierbarkeit stellt die Ergebnisse der anschlussfähigen Studie nicht in Frage. Zwar zeigt sie, dass man die alleinige Bedeutung genealogischer Bildzyklen nicht überbewerten sollte, zumal aussagekräftige Nachweise der zeitgenössischen Rezeption selten überliefert sind. Sie unterstreicht aber auch zusätzlich, dass genealogische Bildzyklen ein Teil des Repertoires zeitgenössischer Repräsentation waren, die Betrachtern ein zukunftsorientiertes Bild der Vergangenheit vermitteln sollte, um ihre Auftraggeber darin zu unterstützen, politische oder wirtschaftliche Interessen durchzusetzen. Damit gehörten sie zu den etablierten Formen der Zukunftsgestaltung im hoch- und spätmittelalterlichen Europa. Die Lektüre der anregenden Studie ist Lehrenden wie Studierenden der Kunstgeschichte und Geschichte gleichermaßen zu empfehlen.

---

Joël Blanchard, *La fin du Moyen Âge*. Paris, Éditions Perrin 2020. 342 S., € 24,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2021-1253

---

Hermann Kamp, Paderborn

Auch wenn es der Titel suggeriert, so besitzt das neue Buch von Joël Blanchard weder den Charakter eines Handbuches noch greift es die einst von Johan Huizinga angestoßene Diskussion auf, wie mittelalterlich das späte Mittelalter noch gewesen ist. Blanchard geht es um etwas anderes. Er nimmt den Umgang der Zeitgenossen mit der Dauerkrise, in die das französische Königtum nach dem Dynastiewechsel von 1328 geriet, in den Blick und will zeigen, dass die Auseinandersetzung mit den Fürsten und der Hundertjährige Krieg nicht nur zu einer politischen und gesellschaftlichen Krise führten, sondern zugleich eine ungeheure intellektuelle Produktivität entfalteten. Um das zu demonstrieren, untersucht er die Formen der politischen Kommunikation und die zeitgenössischen Diskurse über die Stellung, Aufgaben und Rechte des Königs, der Stände, des Adels oder auch der Kriegerleute. Sowohl historische Dokumente als auch literarische Texte und Predigten bilden das Quellenkorpus, wobei Philippe de Mézières, Christine de Pizan, Karl von Orléans und Philippe Commines die beliebtesten Zeugen sind. Die Krise von 1358, die *Ordonnance cabochienne*, der Krieg um die öffentliche Wohlfahrt und die Prozesse Ludwigs XI. sind die Ereignisse, an denen Blanchard den konkreten Einsatz der Ideen und ihre Verformung in der politischen Praxis studiert. Der wiederholte Wechsel zwischen der Interpretation von Ideeninhalten, der Betrachtung von Schreib- und Redeweisen und